Prof. Dr. Alfred Toth

Zwischenheit bei semiotischen Relationen

1. Die Aussage Max Benses in einem Film zu seinem 60. Geburtstag (gedreht von seinem Sohn Georg Bense 1970): „Existenz ist nicht hier und nicht dort – sie ist dazwischen“ ist bekannt. Obwohl Zwischenheit logisch betrachtet eine 3-stellige Relation ist, ist in diesem Zitat jedoch nicht klar, was für einen metaphysischen Status Bense des „Hier“ und dem „Dort“ einräumt. Man erinnert sich an eine bemerkenswerte, weit über Peirce hinausgehende Definition des Zeichens: „(...) dass die Semiotik, im Unterschied zur Logik, die als solche nur eine ontologische Seinsthematik konstituieren kann, darüber hinaus auch die erkenntnistheoretische Differenz, die Disjunktion zwischen Welt und Bewusstsein in der prinzipiellen Frage nach der Erkennbarkeit der Dinge oder Sachverhalte zu thematisieren vermag“(Bense 1975, S. 16).

Damit ergibt sich als erstes mögliches Modell:

Hier = Welt (ω) $\longleftrightarrow$ Zeichen $\longleftrightarrow$ Dort = Bewusstsein (β)

ZR = f(ω, β)

2. Nun gilt allerdings, dass „für die Semiotik Peircescher Prägung „eine absolut vollständige Diversität von ´Welten´ und ´Weltstücken´, von ´Sein´ und ´Seiendem´(...) einem Bewusstsein, das über triadischen Zeichenrelationen fungiert, prinzipiell nicht repräsentierbar“ ist (Bense 1979, S. 59). Dennoch wird das Bewusssein verstanden als „ein die Subjekt-Objekt-Relation erzeugender 2-stelliger Seinsfunktor“ (Bense 1976, S. 27), denn Peirce hält „den Unterschied zwischen dem Erkenntnisobjekt und –subjekt fest, indem er beide Pole durch ihr Repräsentiert-Sein verbindet“ (Walther 1989, S. 76). Genauer gesagt, gibt „der Realisationszusammenhang der Zeichenklasse auch das erkenntnistheoretische Subjekt, der Realisationszusammenhang der Objektthematik auch das erkenntnistheoretische Objekt“ an (Gfesser 1990, S. 133): „Wir setzen damit einen eigent-

lichen (d.h. nicht-transzendenten) Erkenntnisbegriff voraus, dessen wesentlicher Prozess darin besteht, faktischen zwischen (erkennbarer) ´Welt´ und (erkennendem) ´Bewusstsein´ zwar zu unterscheiden, aber dennoch eine reale triadische Relation, die ´Erkenntnisrelation´, herzustellen (Bense 1976, S. 91).

Damit gilt also: „Gegeben ist, was repräsentierbar ist“ (Bense 1981, S. 11), d.h. die Semiotik ist, wie es Gfesser formulierte, „ein nicht-transzendentales, ein nicht-apriorisches und nicht-platonisches Organon“ (1990, S. 133). Sehr einfach ausgesagt, gilt: Die Semiotik leugnet nicht nur apriorische Objekte, sondern sie schränkt sogar die Menge der aposteriorischen Objekte dadurch ein, dass sie ihnen nur dann Existenz zugesteht, wenn sie dem Bewusstsein repräsentierbar sind. Seiendes ist also nur durch die Filter unserer Sinne zugänglich, damit aber natürlich bereits kein „reines“ Seiendes mehr. Die Semiotik bewegt sich somit in einer grossen Paradoxie, denn gemäss Bense (1967, S. 9) gilt: „Jedes beliebige Etwas kann zum Zeichen erklärt werden“. Das bedeutet aber, dass es vorgegebene Objekte geben muss, die keine Zeichen, d.h. nicht repräsentiert sind, bevor sie nicht innerhalb einer Semiose „metaobjektiviert“ werden. Allerdings gilt vom Standpunkt der eigenrealen Semiotik, dass auch die Objekte der Zeichen nur vermittelt sind: „Das Präsentamen geht kategorial und realiter dem Repräsentamen voran. So auch die Realitätsthematik der Zeichenthematik; aber wir können den präsentamentischen Charakter der Realitätsthematik erst aus dem repräsentamentischen Charakter ihrer Zeichenrelation eindeutig ermitteln“ (Bense 1981, S. 11).

Damit ergibt sich als zweites mögliches Modell:

Repräsentationszusammenhang: Zth $\rightarrow \times \leftarrow$ Rth

ZR = f<Rth, Zth>.

Formal sieht dies wie folgt aus:

Zth = (3.a 2.b 1.c), Rth = $\times$Zth = $\times$(3.a 2.b 1.c) = (c.1 b.2 a.3)

Repräsentationszusammenhang = R((3.a 2.b 1.c), (c.1 b.2 a.3)) =

$R((3.a), (c.1)) \vee R((2.b), (b.2)) \vee R((1.c), (a.3)) =$

$(((3.c)\ (a.1)), ((2.b)\ (b.2)), ((1.a)\ (c.3)))$.

3. Als drittes mögliches Modell lässt sich aufstellen:

$Zkl \leftarrow \Omega$

$ZR = f(\Omega)$,

die Umkehrung des Pfeiles würde bedeuten, dass die Semiose reversibel ist, was unmöglich ist („Einmal Zeichen, immer Zeichen“). Die Untersuchung der Beziehung eines Zeichens zu seinem bezeichneten Objekt bedarf der Topologie, denn es geht hier um die relative „Nähe“, bei der nur der Kollaps beider, d.h. die Identität der Merkmalsmengen von Zeichen und Objekt

$M(ZR) = M(\Omega)$

ausgeschlossen ist. Da ein Zeichen eine Relation ist, kommt man in der Semiotik mit einer Punktmengentopologie i.a. nicht sehr weit. Es bietet sich daher der seit einiger Zeit weit entwickelte „Region Connection Calculus“ (RCC) an, der auf einer Bereichstopologie basiert.

Die Intuition sagt uns, dass ein Zeichen, das mit seinem Objekt gemeinsame Merkmale teilt, d.h.

$M(ZR) \subset M(\Omega)$,

der iconische Objektbezug (2.1) ist. Sind Zeichen und Objekt dagegen „arbiträr“, d.h. gilt

$M(ZR) \neq M(\Omega)$,

liegt der symbolische Objektbezug (2.3) vor.

Beim Index (2.2) gibt es zwei hauptsächliche Möglichkeiten: Das Zeichen kann, evtl. weit entfernt, in die Richtung seines Objektes weisen (z.B. ein Strassenschild in Berlin auf die Autobahn, die nach München führt). Das Zeichen kann allerdings auch sein Objekt in einem Punkt berührt, z.B. der Uhrzeiger die

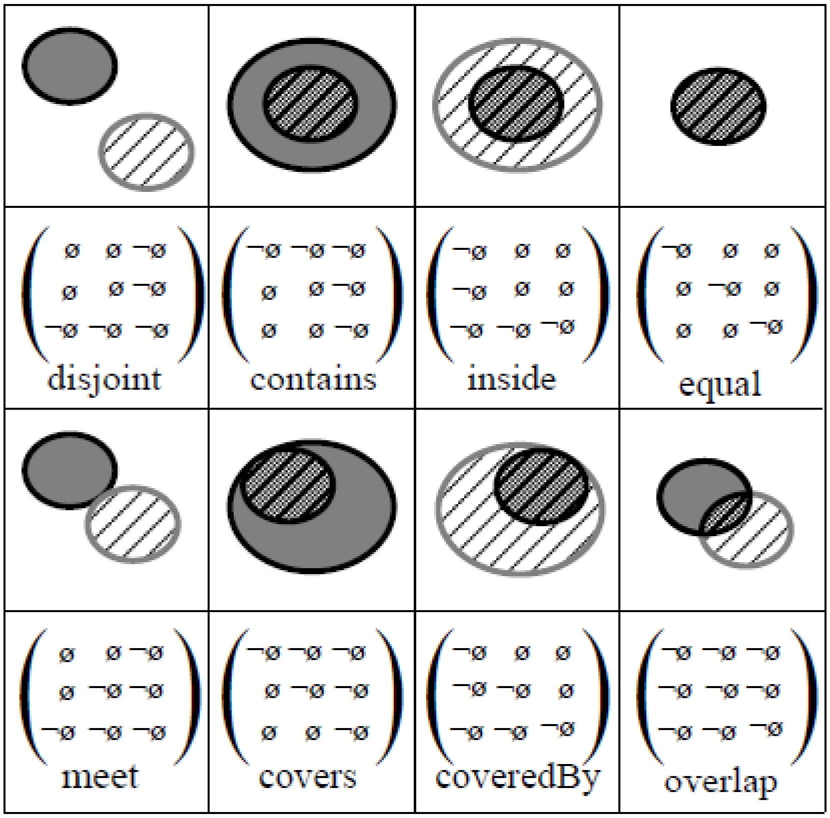
Stundenmarkierung, ein Gartenweg den Garten, ein Weg zum Haus das Haus, ein Wasserkanal den Fluss, usw. Im ersten Fall gleicht also den Index dem Symbol, im zweiten jedoch liegt tangentiale Verbindung vor. Setzen wir H für „Hülle“, so kann man die beiden Fälle wie folgt formal darstellen:

$M(2.2) \cap H(\Omega) = 1$

$M(2.2) \cap H(\Omega) = 1$

Streng genommen nimmt der Index unter den Objektbezügen somit insofern eine Sonderrolle ein, da er, anders als Icon und Symbol, keine Relation zwischen Zeichen und Objekt, sondern zwischen Zeichen und Hülle eines Objektes darstellt.

Mit dem Objektbezug sind allerdings noch nicht alle topologisch möglichen – und auch nicht alle in der Semiotik aufscheinenden – Fälle behandelt. Schliessen wir die von Walther (1979, S. 122 f.) nur marginal behandelten „semiotischen Objekte“, d.h. Zeichenobjekte und Objektzeichen, ein, so gibt es noch 4 weitere Fälle, die jedoch „kausativ“ zu zwei Paaren zerfallen: 1. A ist in B enthalten / 2. B enthält A; 3. A überdeckt B / 4. B wird von A überdeckt. Weniger strikt als in der Mathematik, ersetzen wir „Überdeckung“ zu „Bedeckung“, da der erstere Fall in der Semiotik praktisch nicht aufscheint. So ist ein Zeichen in einem Objekt enthalten, wenn es wie der Thermostat in einem Haus fungiert. Ein Objekt ist in einem Zeichen enthalten, wenn es wie ein Markenprodukt fungiert: Im einfachsten Fall ist einfach eine Banderole, z.B. „Bärenmarke“, um das Objekt Kondensmilchb gewickelt, oder das Objekt trägt einen Namen. Im weitesten Fall ist das Objekt selbst nach der Marke designt, d.h. das Design des Objektes selbst repräsentiert die Marke (wie z.B. die unter sämtliche Mineralwassern heraus-stechende Form des „Perriers“, ferner beim Citroën 2-CV („Ente“), dem urspüng-lichen Volkswagen („Käfer“), usw. Ein Zeichen bedeckt ein Objekt, wenn es wie eine Uniform fungiert. Ein Objekt bedeckt ein Zeichen, wenn es als semiotisches Objekt primär objektal und sekundär zeichenhaft ist, wie etwa bei Prothesen, die realen Körperteilen als Objekten nachgebaut sind, und zwar so, dass ihre Form iconisch ist. Wenn wir den bereits oben erwähnten, realiter ausgeschlossenen Fall $M(ZR) = M(\Omega)$ dazurechnen, haben wir die 8 bereichstopologischen Basisrelationen, die im unten stehenden Bild aus Egenhofer (1994) einerseits mengendiagrammatisch, anderseits durch binäre topologische Matrizen charakterisiert sind:



Die 8 binären topologischen Relationen sind also die Hauptfälle der Relationen zwischen Zeichen und bezeichnetem Objekt: Zkl ← Ω; ZR = f(Ω).

Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Vermittlung der Realitäten. Baden-Baden 1976

Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979

Bense, Max, Axiomatik und Semiotik. Baden-Baden 1981

Egenhofer, Max J., Deriving the composition of binary topological relations. In: Journal of Visual Languages and Computing 5/2, 1994, S. 133-149

Gfesser, Karl, Bemerkungen zum Zeichenband. In: Walther, Elisabeth/Bayer, Udo, Zeichen von Zeichen für Zeichen [Festschrift Max Bense]. Baden-Baden, S. 129-141

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

Walther, Elisabeth, Charles Sanders Peirce, Leben und Werk. Baden-Baden 1989

15.1.2011